

Stadtschreiber-Tagebuch (6)**Viersprachig fluchen**

Lea Streisand lebt seit dem Hausacher Leselenz Anfang Juli als Leselenz-Stipendiatin und Hausacher Stadtschreiberin im Mollerhiisle im Breitenbach. Sie lässt jeden Mittwoch die Leser des OFFENBURGER TAGEBLATTS mit einem Eintrag ins »Stadtschreiber-Tagebuch« an ihrem Leben im Kinzigtal teilhaben:

Letztes Wochenende waren wir in Offenburg. Nachdem ich wegen einer Lesung in Berlin wieder einmal zwei Tage im Zug verbracht hatte, brauchte ich dringend Bewegung. Mit einem Säugling ohne Auto kommt man in Hausach nicht so wahnsinnig weit. Mit dem Fahrrad können wir uns aussuchen, ob wir nach Wolfach oder Haslach zum Edeka fahren; mit Kinderwagen können wir die große Runde durch die Altstadt, an der Kinzig entlang und zurück drehen, und mit Babytrage schaffen wir den Abenteuerpfad zur Kreuzbergkapelle durch den Wald, der wirklich sehr schön ist, besonders, wenn man, wie wir letztens, Vorschulkinder zu Besuch hat.

Ich wollte was Neues sehen, ein bisschen Bummeln, Kaffee trinken, wo mich niemand kennt. So sehr ich die Herzlichkeit der Hausacher schätze, manchmal vermisse ich doch die Anonymität der Großstadt.

Nun ist Offenburg ganz bestimmt keine Großstadt, sondern genau das, was die Leute in meiner Familie stets etwas abfällig als »typisch westdeutsche Kleinstadt« bezeichnen. 50000 Einwohner, eine Fußgängerzone mit den üblichen Kaufhausgiganten C&H&A&M, ein paar Eisdielen, Dönerbuden und ein angemessen zwielichtiges Bahnhofsviertel.

Auf der Hinfahrt mit der Schwarzwaldbahn sitzen, stehen und liegen wir eingeklemmt zwischen Angehörigen diverser Ethnien. Französisch, arabisch, portugiesisch, spanisch. Kleine Kinder rennen herum. Ein Großelternpaar lächelt uns freundlich zu.

Ich finde das wunderbar. Wir Berliner bilden uns ja immer so irre viel ein auf unser Multikulti-Ding. In Wahrheit ist es mit der Diversität im Vergleich zu anderen deutschen Städten bei uns zu Hause nicht weit her. Vor der sogenannten Flüchtlingskrise nicht und nachher auch nicht.

Wirkliche Integration

Da rennen bloß ein Haufen Wohlstandshipster durch die Gegend, die sich als American Native Speaker gerieren, wahrscheinlich



Die Gegendemo in Offenburg stimmt »We shall overcome« an.

Foto: Ulrich Marx



Lea Streisand aus Berlin ist die 25. Hausacher Stadtschreiberin. Foto: Claudia Ramsteiner

aber aus Castrop-Rauxel stammen, in einem Jahr in Berlin drei Start-Ups an die Wand fahren und schließlich doch zurückkehren an Muttis Rockzipfel und Vatis Bürojob übernehmen.

Hier in Hausach erlebe ich das erste Mal, wie Integration wirklich geht. Als diese unsägliche Fußball-WM zu Ende ging, konnte man es am Jubel hören. Ich bin zu schlecht in Erdkunde, um zu sagen, wo die Leute herkommen, die hier wohnen, aber ich mag die Sprachvielfalt. Es gibt hier afrikanische Frauen, die können in vier Sprachen gleichzeitig fluchen! Ich bewundere sie sehr.

Paul sagt, das mit der Integration liegt daran, dass die Einwanderer hier neben den Deutschen am Fließband stehen und nicht, wie in Berlin, Dönerbuden und Falafelläden aufmachen, weil es ansonsten keine Arbeit gibt und dadurch unter sich bleiben.

Außerdem hat Hausach, wie ich gelernt habe, durch die Eisenbahn eine Einwanderertradition, die bis ins neunzehnte Jahrhundert zurück reicht.

Jedenfalls saßen wir also im Zug nach Offenburg. Da jeder ordentliche biodeutsche Hausacher mindestens ein Auto besitzt, bleibt das Zugfahren den Touristen, Radfahrern und Migranten vorbehalten. Und den Berlinern.

Und dann stieg in Gengenbach eine ältere Dame mit Fahrrad ein. An sich nichts Erstaunliches. Wir sind hier auch schon mit Fahrrad Bahn gefahren. Aber diese Frau hatte zwei Deutschlandfähnchen vorne an ihrem Fahrradlenker befestigt. Und auf dem Kopf trug sie eine Schirmmütze mit schwarzrot-gelbem Schirm.

Demo und Gegendemo

Vielleicht ist sie ein bisschen verrückt, dachte ich, oder sie hat noch nicht mitgekriegt, dass die WM vorbei ist, weil Deutschland nicht gewonnen hat, wie es sonst immer der Fall war.

Und dann liefen wir in der Fußgängerzone von Offenburg in eine AfD-Demo hinein. Es ging um diesen schlimmen Fall mit dem erstochenen Arzt. »Och nee«, murmelte ich und wollte mich am liebsten über das Baby werfen, damit es das Gehetze nicht mitkriegt.

»Und jetzt singen wir zum Schluss noch unser schönes Deutschlandlied«, rief der Redner in sein Mikrophon. »Och nee!«, wiederholte ich und wollte ganz schnell weg.

Doch dann ertönte – erst leise, dann anschwellend – der Bürgerrechtsklassiker »We shall overcome« aus der Menge. Mit Regenbogenflaggen hatten sich mindestens ebenso viele Gegendemonstranten wie Sympathisanten unter die AfDler gemischt.

»Ich mag Offenburg«, murmelte ich zu Paul. Und dann gingen wir Kaffee trinken.